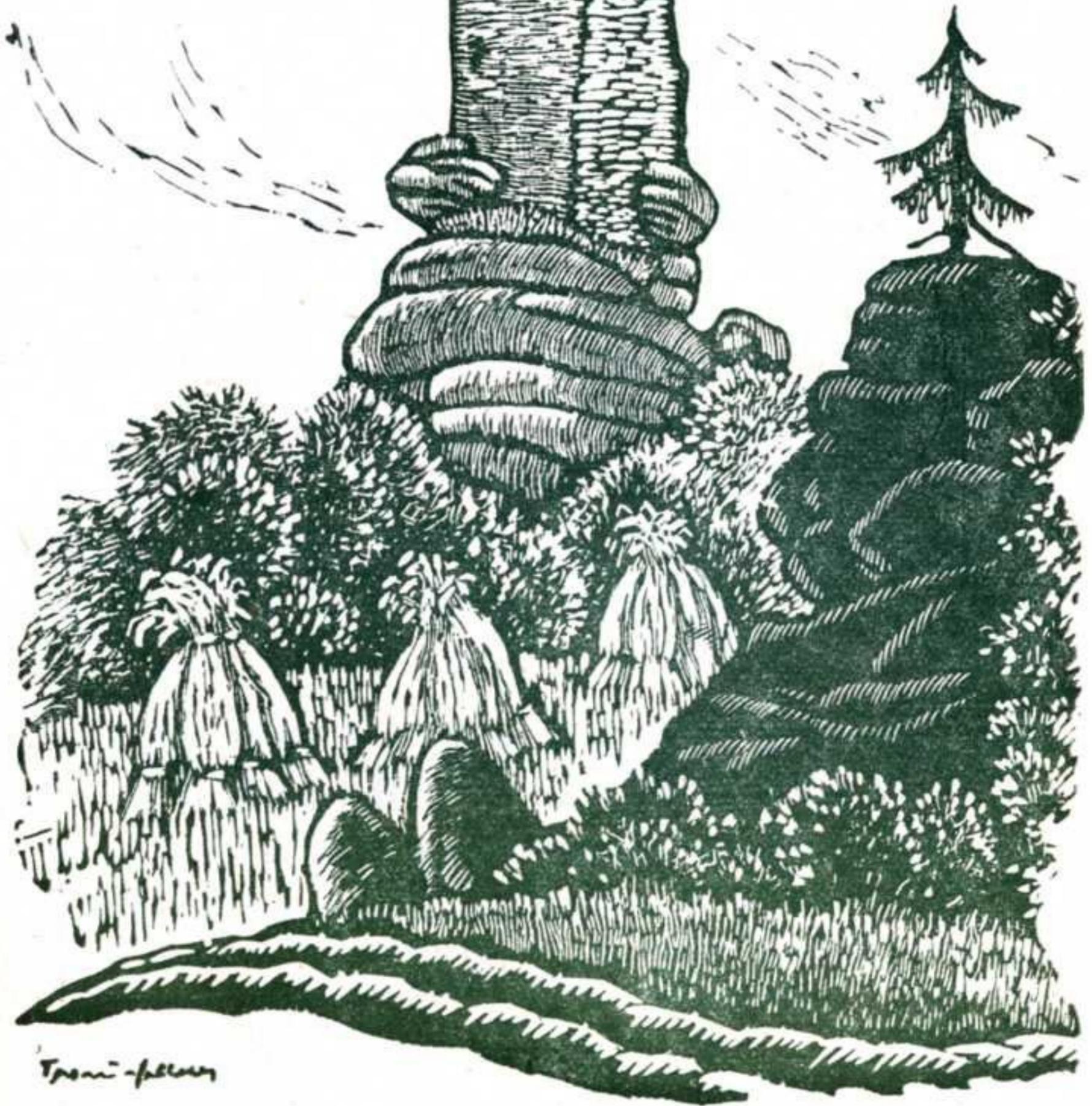


# DAS WALD = VIERTEL



Neue Folge

1953 Nr. 9



INHALT DES 9. HEFTES 1953

Rupert Hauer: Die Flüsse des Waldviertels und die Störungszonen  
Karl Barta: Schloß und Stadt Raabs im Wandel der Jahrhunderte  
Hans Heppenheimer. Ein kleiner historischer Streifzug durch Rohrendorfs  
Vergangenheit  
Karl Höfer: Der Johannisberg  
Heinrich Rauscher: Dr. Eduard Stepan zum Gedenken  
Heimatkundliche Neuerscheinungen

---

**Für Volk und Heimat  
arbeitet der  
Waldviertler Heimatbund**

**Wer seine Heimat liebt, unterstützt uns durch Werbung neuer  
Mitglieder. Hilf auch Du mit!**

---



Das Heimatbuch für jedermann

Josef Huber

# WACHAUFÜHRER

Neubearbeitet und ergänzt von Franz Biberschick d. Ae.

Eingehende Darstellung der Wachau u. d. Nibelungengaues  
Unentbehrlich für jeden Besucher des Donautales

280 Seiten

Preis S 24.—

In jeder Buchhandlung erhältlich!

**Verlag Josef F a b e r, Krems an der Donau**

Postversendung!

Postversendung!



Einzelpreis € 3.--

Ganzjährig € 36.--

Druck: Buchdruckerei  
Josef Faber, Krems  
an der Donau, Obere  
Landstraße Nr. 12  
Verwaltung: Obere  
Landstraße Nr. 12

Das

# Waldviertel

Zeitschrift für Heimatkunde  
und Heimatpflege

Erscheint am 1. jedes  
Monats. Eigentümer  
Herausgeber u. Verleger  
Waldviertler Heimat-  
bund; Verantwortlicher  
Schriftleiter Dr. Hein-  
rich Kaufner, Krems  
an der Donau, Heine-  
mannstraße Nr. 12

2. Jahrgang

Krems, am 1. September 1953

Nummer 9

## Die Flüsse des Waldviertels und die Störungs- zonen

Von Rupert Haner

Die Täler, die einer Landschaft ein so abwechslungsreiches Gepräge geben, sind keineswegs etwas Unveränderliches; sie sind ja erst im Laufe langer Zeiträume so geworden, wie sie sich heute darstellen. Viele Täler verdanken ihre Beschaffenheit nur dem Flusse, der sie heute durchströmt; er hat sie im Laufe langer Zeiträume ausgewaschen. Andere dagegen haben eine bereits vorhandene Spalte oder Bruchlinie der Erde benützt und sind in der Entwicklung ihrer Bauform von derselben abhängig. Auch das Waldviertel weist mehrere solcher Bruchlinien auf, die ihre Entstehung der Gebirgsbildung verdanken, so daß die Frage naheliegend ist, ob und inwieweit die Flüsse des Waldviertels an solche Störungszone gebunden sind.

In der Südostecke des Waldviertels zieht eine Störungszone, aus dem Dunkelsteiner Wald kommend, bei Krems über die Donau und auf Diendorf am Walde zu, die **D i e n d o r f e r S t ö r u n g**. Sie hat weder auf die Krems noch auf den Kamp einen richtungsändernden Einfluß ausgeübt; beide **q u e r t** sie ohne Aenderung ihrer Bauform.

Das Gebiet der oberen Thaya durchzieht die **S t ö r u n g v o n M e i r e s** bei Windigsteig. Sie zieht von Weipolz über Meires und Dimmling gegen Dobersberg hin. In der Breite wechselt sie von einigen Metern bis etwa einen Kilometer. Bei Dimmling löst sie sich aber in zahlreiche Nord-Nord-Ost streichende Quetschzonen

auf, die gegen Norden allmählich verschwinden, während die Haupt-Quetschzone über Eggmanns bei Peigarten gegen Veznitz zieht.<sup>1)</sup> Die Thana quert diese Störungszone bei Meires ohne ihren Lauf zu ändern. Von Eggmanns ab nähert sich diese Bruchzone der Thana und kommt ihr bei Dobersberg ziemlich nahe, meidet aber der ganzen Sachlage nach das heutige Thayatal; unbekümmert um dieselbe zieht die Thana nach Osten weiter. Auf dem Blatte Gmünd der Geologischen Karte von Oesterreich ist die Störungszone nicht eingezeichnet.

Die längste Störungszone des Waldviertels ist die Wittiser Störung. Diese Linie zieht von Blabings (Mähren) über Wittis an Zwettl vorbei nach Rappottenstein und dann über Pehendorf gegen St. Georgen a. W. (D.Ö.). Diese Bruchzone hat wahrscheinlich den Unterlauf des Zandlingbaches in bescheidenem Ausmaß beeinflusst, die Thana selbst quert sie bei Wittis ohne die geringste Menderung ihres Laufes. Der Rothbach quert sie gleich zweimal ohne jegliche Laufänderung, auch der Zwettlbach kümmert sich nicht im mindesten um sie. Nach der Geologischen Uebersichtskarte von Waldmann<sup>2)</sup> zieht sie westlich des Kamp über die Höhen hin nach Süden und quert denselben bei Rappottenstein; ebenso quert sie den Kleinen Kamp. Ihr Einfluß auf die Richtung der Wasserläufe ist also, vom Zandlingbach etwa abgesehen, trotz ihrer Länge gleich null.

Im Gebiete der Painsitz findet sich die Störungszone von Harman Schlag, die als erster A. Köhler festgestellt hat. Sie zieht, vom Michelberg bei Karlstift kommend, westlich an Angelbach vorbei, durchschneidet den Ort Harman Schlag, zieht über Röhrndlwies auf den Kalvarienberg bei Weitra, dann weiter über Alt-Weitra und läßt sich noch bei Hörmanns an den typischen Quetschprodukten feststellen. Während diese Störungslinie über die Höhen hinzieht, hat sich die Painsitz ihr eigenes Bett gegraben, das zweimal die Störungszone quert, nämlich bei Angelbach und bei Weitra, ohne von derselben Notiz zu nehmen.

In der Südwest-Ecke des Waldviertels liegt der Spizerbruch<sup>3)</sup>, der dem Flusse, von dem er den Namen hat, auch die Richtung gewiesen hat, wenigstens was den Mittellauf anbelangt, oder ihm doch die Erosionsarbeit bedeutend erleichtert hat. Das Einbruch-Becken von Böggstall ist auf eine verhältnismäßig kurze Strecke wegweisend für den Weitenbach, das von Mühl-dorf für den Spizerbach.

Es haben also die Störungszone auf die Flußtäler des Wald-

viertels nur einen sehr geringen Einfluß genommen. Das habe ich bereits in meiner Arbeit über die Flußsysteme des n.ö. Waldviertels, allerdings etwas kürzer, behandelt.<sup>1)</sup> Die Kritik ist damit nicht zufrieden und meint, ich müßte meine diesbezügliche Ansicht beweisen.<sup>2)</sup> Das habe ich getan, soweit sich das beweisen läßt. Es ist vielmehr an der Gegenseite, zu beweisen, daß ich Unrecht habe und das wird ein wenig schwer halten.

Die Kritik findet auch, daß ich den Einfluß von „jüngeren Schollenbewegungen oder Verbiegungswellen“ hätte untersuchen müssen und verweist dabei, vermutlich als Musterbeispiel einer solchen Untersuchung, auf die Untersuchungen Kinzls im Feldaisengebiet (D.Ö.), die ich ja auch (S. 178) behandelt habe. Was hat Kinzl dort gefunden? In der Feldaisensenke liegen Schotter und er schließt daraus, daß einst die Moldau durch diese Senke über Freistadt zur Donau geflossen sei. Nun liegen aber die Schotter in sehr verschiedener Höhe und zwar in nächster Nähe, so daß sie, in ihrer heutigen Lage, unmöglich von einem einzigen Flusse stammen können. Wie rettet nun Kinzl seinen angeblichen Moldaulauf durch die Feldaisensenke? Er sagt: „Wir müssen daher **a n n e h m e n**, daß die verschiedene Höhenlage der Schotter im wesentlichen, wenn auch nicht völlig, ein Ergebnis nachträglicher Krustenbewegungen darstellt.“ Man hat „vielleicht an eine **S c h w i n g u n g** zu denken, die aus einer Einbiegung vor der Ablagerung der Schotter und aus einer nachfolgenden, diese wieder ausgleichenden Ausbiegung bestand.“<sup>3)</sup> Wie einfach das doch ist! Zuerst schwingt eine Scholle der Erdkruste hinunter, um die Schotter in Empfang zu nehmen; dann schwingt sie, trotz der jetzt auf ihr liegenden Schotterdecke, wieder in die Höhe, um nun den Menschen Rätsel aufzugeben! Und das in unserem soliden Grundgebirge! Was von solchen „Untersuchungen“ zu halten ist, hat A. Hettner schon vor Jahren gesagt: „Es ist ein Grundsatz der wissenschaftlichen Methodik, zuerst die einfachste Annahme zu machen; aber die einfachste Annahme ist nicht die Annahme, die sich am leichtesten ausdenken läßt, sondern die Annahme, die der Natur am wenigsten zumutet.“<sup>7)</sup> Die so beliebten und so bequemen Erdkrustenbewegungen gehören gewiß nicht zu den letzteren.

Die übrigen Ausstellungen der Kritik liegen ungefähr auf derselben Höhe; es genügt vorläufig, von einem Beispiel die Qualität derselben aufgezeigt zu haben.

---

<sup>1)</sup> Mitteil. d. Geolog. Gesellschaft, Wien, XX., (1927), S. 92. — <sup>2)</sup> Fr. X. Schaffer, Geologie der Ostmark, S. 44; Wien, 1943, Deuticke. — <sup>3)</sup> Tschermaks

Mineral.-petrogr. Mitteil. Leipzig, 1930, S. 235 ff. — Verh. der Geol. Bundesanstalt Wien, 1929, S. 62. — <sup>4)</sup> S. 21 f., 29, 50; 65; Abb. 16; S. 147 f.; 167. Verlag Gmünd, Stadtgemeinde. — <sup>5)</sup> Mitteil. der Geogr. Ges. Wien, 1953, S. 95. — <sup>6)</sup> Sitzungsber. der Heidelberger Akad. der Wissenschaften, Jahrg. 1930, 4. Abhandl. S. 28. — <sup>7)</sup> Geogr. Zeitschr. Leipzig (Teubner) 1913, S. 156.

## Schloß und Stadt Raabs im Wandel der Jahrhunderte

Von Prof. Dr. Karl Barta, Raabs

Das Waldviertel in seiner Gesamtheit, vor allem aber die Gegend um Raabs ist uralter Kulturboden und dürfte schon in den ersten vorchristlichen Jahrhunderten besiedelt gewesen sein. Der alexandrinische Geograph, Astronom und Mathematiker Claudius Ptolemäus, der im 2. Jhd. n. Ch. lebte, sagt in seiner Erdbeschreibung, daß am Zusammenflusse zweier Flüsse unter dem hercynischen Walde zwischen dem Volk der Bojer, dem Mondhart (Manhartsberg) und der Donau das Volk der *Rakaten* gewohnt habe. Man wird nicht fehlgehen, wenn man auf Grund dieser Beschreibung als Wohnsitz dieses wahrscheinlich suevischen Volkes das heutige Waldviertel im allgem. annimmt, im besonderen aber die Gegend um die heutige Stadt Raabs, die am Zusammenflusse zweier Flüsse, der deutschen und der mährischen Thaya, gelegen, vielleicht einmal der Hauptort der ganzen Landschaft gewesen sein mag. Spiegelt sich doch in dem Namen Raabs, das von dem böhmischen Geschichtsschreiber Cosmas noch als „castra Rakouz“ erwähnt wird und in späteren Urkunden — vielfach verstümmelt und umgestaltet — als Rafez, Ragitz, Rafs, Rachs, Ratgob, Rogacz, Racz, Rabz und ähnlich erscheint, der alte Volksname der Rakaten wider, welche Bezeichnung nichts anderes ist als der für die griechische Zunge zurechtgemachte Name des Volkes der Rakouzi, der sich in der tschechischen Sprache für die Stadt Raabs als *Rakous* bis heute erhalten hat. Die spätere Schreibweise *Raps* und *Rabs* macht seit Beginn des 18. Jhds. der heutigen — unrichtigen — Schreibung Raabs Platz, vielleicht in Anlehnung an die durch die Türkenkriege allgemein bekannt gewordene ungarische Festung Raab —, während in der Mundart bis heute *Raps* mit kurzem a und harten p gesprochen wird.

Für die erste Besiedlung des Platzes, wo heute die Stadt Raabs liegt, mag wohl der Umstand maßgebend gewesen sein, daß das Land an der Thaya uraltes Grenzland ist und daß die ersten Ansiedler vor

allem auf Sicherung vor feindlichen Überfällen bedacht sein mußten. Eine solche Sicherung fanden sie naturgemäß in dem tief in das Gelände eingeschnittenen und teilweise von steil abfallenden Felsen eingeschlossenen Tal der Thaya, so daß in diesem Flußtal die ersten Ansiedlungen, zunächst wohl nur Einzelgehöfte, entstanden sein mögen. Dort aber, wo sich das Tal weitet und Platz für größere Siedlungen bietet, entwickelten sich frühzeitig feste Plätze, die in Zeiten der Gefahr dem ganzen Volk sichere Zuflucht gewährten.

Neben der Erweiterung des Tales mag für die ersten Siedler auch bestimmend gewesen sein, daß hier zwei Flüsse sich vereinen, die nach allen Richtungen als Verkehrs- und Verbindungswege benutzt werden konnten. So ist denn auch anzunehmen, daß bereits zur Zeit dieser ersten Besiedelung hier eine Burg stand, in der vielleicht ein Stammeshäuptling residierte. Das ist durchaus nicht von der Hand zu weisen, denn durch Caesar wissen wir, daß die Sueven bereits in Burgen und befestigten Plätzen wohnten.

Die Stürme der Völkerwanderung, die alles verwüstenden Züge der Hunnen und schließlich der Avaren machten dieser ersten Besiedelung ein Ende. Neues Leben erwachte in dem damals noch von dichten, undurchdringlichen Wäldern bedeckten Lande erst wieder, als Karl der Große nach Niederwerfung der Avaren als Grenzwall gegen den Osten die Ostmark errichtete und neue Siedler — Franken und Baiern — ins Land rief. Diese siedelten sich in dem noch unkultivierten Lande zunächst dort an, wo Spuren der ersten Besiedelung erhalten geblieben waren. Neue Burgen wurden errichtet oder die zum Teil noch bestehenden wieder instandgesetzt und ausgebaut und so vor allem wieder feste Plätze gegen die von Norden andrängenden Slaven geschaffen. In ihrem Schutze aber siedelte sich das Volk an, das nun daran ging, die Wälder zu roden und das Land in fruchtbares Gebiet umzugestalten. So entstand um die alte und wieder erstandene, auf hohem Felsen thronende Burg an den Ufern der Thaya ein fester Platz und wohl gleichzeitig auch eine Pfarre, die zu den vom Bistum Passau gegründeten Ursparren gehört, mit deren Hilfe Karl der Große und die ersten deutschen Kaiser ihre militärischen Aktionen unterstützten und zugleich das Land der christlichen Besittung erschlossen.

Urkundlich wird Raabs erstmalig im Jahre 1048 erwähnt: am 21. April 1048 schenkt Kaiser Heinrich III. dem babenbergischen Markgrafen Adalbert und dessen Gemahlin Frowiza von seinem Besitzum am Zusammenflusse der Thayaflüsse 30 königliche Mansen. Damit wurde hier die in der Folge größte Babenberger Domäne

**R a g s** geschaffen. Denn schon 10 Jahre später, am 1. Oktober 1058, erfolgte durch Kaiser Heinrich IV. eine weitere Schenkung an Frowiza, die Witwe des im Jahre 1055 verstorbenen Markgrafen Adalbert, im Ausmaß von 20 königlichen Mansen und schließlich schenkte derselbe Kaiser dem Nachfolger Adalberts, dem Markgrafen Ernst, am 22. März 1074 als Belohnung treuer Dienste weitere 40 königliche Mansen im „Kogaiser Wald“, welche Schenkung auch das heutige Geras und Pernegg mit inbegriff. Von der Größe dieser habenbergischen Besitzung kann man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß ein Mansus ein Herren- oder Freigut war und der königliche Mansus die vierfache Normalgröße desselben darstellte. Dieser Babenberger-Besitz aber zählte 90 königliche Mansen!

Diese Größe, vor allem aber auch die Lage des Besitzes an der Grenze gegen Mähren und Böhmen erforderte einen besonderen Schutz und daher die Einsetzung eines Grafen als einer Art militärischen Befehlshabers: der Markgraf Leopold II. belehnte daher unmittelbar nach seinem Regierungsantritt (1075) einen seiner Getreuen, **Ulrich von G o ß h e i m** mit der Domäne **R a g s**, der damit als der Ahnherr der Grafen von Raabs anzusprechen ist.

Das in Franken, Baiern und Oesterreich reich begüterte Geschlecht der G o ß h e i m e läßt sich bis in die Zeit Tassilos, des letzten unabhängigen Baiernherzogs, zurückverfolgen und stammt von den Agilolfingern ab. Die Mitglieder dieses alten angesehenen Geschlechtes gehörten zu den treuesten Gefolgsleuten und Ratgebern der deutschen Kaiser und nahmen stets hervorragende Stellungen ein: seit 1104 sind sie Burggrafen von Nürnberg und durch mehr als hundert Jahre die Herren von Raabs. Nach dem Tode des letzten männlichen Nachkommen, Konrads III., gestorben 1192, ging die Herrschaft Raabs auf dessen Tochter Sophie über, die mit Friedrich von Zollern vermählt war, der durch diese Heirat die Burggrafschaft erlangt hatte. Von ihren beiden Söhnen folgte der ältere, Konrad, dem Vater als Burggraf von Nürnberg und erhielt als Erbe der Mutter die Herrschaft Raabs. Diese aber, „den Markt und was dazu gehörte“, verkaufte er im Einverständnis mit seiner Mutter in Jahre 1204 an den Herzog Leopold VI. um 2000 Mark Silber, so daß Raabs dadurch wieder landesfürstlich wurde.

Die beiden letzten Babenberger Leopold VI. und Friedrich II. behielten Raabs als wichtigen Grenzort gegen Böhmen und ergänzenden Bestandteil ihrer anderen Besitzungen im Waldviertel in eigener Herrschaft. Als König Ottokar II. von Böhmen im Jahre

1252 durch seine Verheiratung mit der letzten Baberbergerin Margarethe in den Besitz von Österreich kam, verlieh er, um seine Macht in Österreich zu festigen, zahlreiche österreichische Güter an böhmische Große: so auch die Grafschaft Raabs mit allem Zubehör im Jahre 1260 an Woko von Rosenberg und seine Erben „auf ewige Zeiten“, welche Verleihung auch von seiner Gemahlin Margarethe in einer eigenen Urkunde bestätigt wurde. Nach Woko, der im Jahre 1262 starb, besaßen dessen Söhne Witko und Heinrich die Herrschaft Raabs, die im Jahre 1272 das Patronatsrecht über die Kirche zu Raabs dem Kloster Hohenfurt in Böhmen verliehen, das von Woko und seiner Gemahlin Hedwig 1259 gegründet worden war. Da sich die Rosenberge im Kampfe Rudolfs von Habsburg gegen Ottokar jenem anschlossen, verblieben sie auch unter dessen Herrschaft im Besitze der Grafschaft Raabs. Die von ihnen in Raabs eingesetzten Burggrafen, vor allen die Waldecker, mißbrauchten jedoch ihre Macht zu räuberischen Ausfällen und Plünderungen der ganzen Umgebung: die von der Besatzung der Burg Raabs ausgeübten Greuelthaten waren so groß, daß einzelne Ritter von den österreichischen Regierungsstellen geächtet und für ehrlos erklärt wurden. Daraus ergaben sich naturgemäß Zwistigkeiten zwischen dem Herzog (späteren König) Albrecht (I.) und den Rosenbergen und schließlich mußten diese die Herrschaft „Raab“ zurückgeben. Am 26. März 1282 leistete Heinrich von Rosenberg für sich und seine Erben darauf Verzicht und verpflichtete sich, alle Urkunden, die er von der Königin Margaretha von Böhmen und anderen über das Schloß erhalten hatte, zurückzustellen und dem Herzog Albrecht gegen jedermann Beistand zu leisten. Albrecht seinerseits bezahlte ihm 500 Mark Silber als Vergütung und sicherte ihm Verzeihung für diejenigen zu, die als Besatzung der Burg Raab dem Lande Schaden zugefügt hatten, die Geächteten und für ehrlos Erklärten jedoch ausgenommen. Trotzdem blieb das Verhältnis zwischen dem Hause Habsburg und den Rosenbergen äußerst gespannt und drohte sich politisch ungünstig auszuwirken, als Herzog Rudolf III., ein Sohn des Kaisers Albrecht I., im Jahre 1306 sich um die Krone Böhmens bewarb. Er brauchte dazu den Beistand der mächtigen Rosenberge und entschloß sich daher, die Ursache ihres Grolles zu beseitigen: am 1. Oktober 1306 belehnte er neuerdings Heinrich von Rosenberg „als Belohnung für bereits geleistete und noch zu leistende angenehme Dienste“ mit der Grafschaft und dem Schlosse Raab.

Diese jedoch hatte Albrecht I. um das Jahr 1297, als er zum Zuge gegen Adolf von Nassau rüstete und Geld brauchte, zu welchem

Zwecke er Burgen, Märkte, Güter und Einkünfte in Pfand gab, bereits dem reichbegüterten und hochangesehenen Stephan I. von Maiffau verpfändet. Daher mußte Rudolf III. in einer Urkunde vom 3. Oktober 1306 den Rosenbergen die Zusicherung geben, die Grafschaft und das Schloß Raab „bis nächsten Martinstag“ einzulösen. Dazu kam es — sei es aus Geldmangel, sei es infolge der politischen Wirren und kriegerischen Ereignisse jener Zeit — nicht, die Rosenberge wurden anderweitig (mit der Feste Klingenberg in Böhmen) entschädigt und Burg und Markt Raabs blieben im Besitze der Maiffauer, bis sie im Jahre 1358 mit Genehmigung des damaligen Landesfürsten, des Herzogs Albrecht II., dessen Landvogt und Hauptmann in den österreichischen Vorlanden Albert (Albero) III. von Buchhaim dem Wernhart von Maiffau um 300 Mark „löthigen“ Silbers, 1000 Mark Silber Wiener Gewicht und 610 Pfund Wiener Pfennige ablöste.

So gelangte das uralte und mächtige Geschlecht der Buchhaim — es gehörte zu den sog. „Landesaposteln“, d. h. zu jenen zwölf Geschlechtern, die zugleich mit den Babenbergern ins Land gekommen waren, und bekleidete seit den Tagen Rudolfs von Habsburg das erbliche Oberst-Truchsessenamnt in Osterreich — in den Besitz der Herrschaft Raabs, die es durch mehr als drei Jahrhunderte (bis 1702) behielt, zunächst als Lehen, seit dem 16. Jahrhundert eigentümlich. Nur während des 30jährigen Krieges wurden die Buchhaim, die sich zur Zeit der protestantischen Standesbewegung vom Kaiser abgewendet hatten und zu eifrigen Förderern der neuen Lehre geworden waren, im Zuge der Gegenreformation von Raabs vertrieben und da sie dem Kaiser Ferdinand II. die Huldigung verweigert hatten, geächtet: am 16. September 1720 erschien der Herzog Maximilian von Baden mit einer Heeresabteilung vor Raabs und erzwang nach kurzer Belagerung die Übergabe der Burg und die Ablieferung der Waffen. In der Folge aber traten die Buchhaim wieder zum katholischen Glauben über und erhielten vom Kaiser Schloß und Herrschaft Raabs zurück; auch erfolgte damals ihre Ernennung in den Grafsstand. Der Letzte des einst mächtigen, später aber durch die Kriegsereignisse verarmten Geschlechts, Franz Anton Reichsgraf von Buchhaim, seit 1695 Bischof von Wiener-Neustadt, der als Letzter seines Stammes und Namens die kaiserliche Erlaubnis erhalten hatte, mit dem Oberst-Truchsessenamte wie auch mit den landesfürstlichen Lehen und Allodialgütern frei zu verfügen, verkaufte im Jahre 1702 die Herrschaft Raabs „mit allem Zubehör, Inventarien und Vorräten“ um 60.000 rhein. Gulden und 200 Frem-

niger Dufaten an Franz Anton Edlen von Quarient und Raall, kais. Hofrat und Land-Untermarschall in Oesterreich unter der Enns, während die Erbtruchsesswürde mit der Herrschaft Göllersdorf an den Grafen Friedrich Karl Schönborn übergang.

Herr von Quarient und Raall vergrößerten durch verschiedene Ankäufe in den folgenden Jahren die Herrschaft Raabs um ein Bedeutendes, indem er die Herrschaft Kolmütz, das Gut Unter-Pfaffen-schlag und den Edelsitz Radl dazu erwarb. Der Besitz ging i. J. 1718 an seinen Sohn Ferdinand Dominik über, dessen Witwe Maria Theresia mit Kaufbrief vom 30. Juni 1760 die Herrschaft Raabs um 156.000 rhein. Gulden und 4000 Gulden Schlüsselgeld an Johann Christoph Freiherrn von Bartenstein verkaufte. Einer angesehenen Familie Thüringens entstammend, war dessen Vater Philipp Doktor und Professor der Philosophie in Straßburg. Der Sohn kam nach Wien, wo er in rascher Folge bis zur Würde eines k. k. Geheimrates und böhmisch-österreichischen Hof-Vicerekanzlers emporstieg. 1719 wurde er in den Reichsritterstand, 1744 in den erb-ländischen Freiherrnstand erhoben. Der Besitz Raabs ging nach seinem Tode (1767) auf seine beiden Enkel Johann und Christoph über, die ihn einige Jahre gemeinsam innehatten, bis Johann gegen eine Entschädigung Verzicht leistete und Christoph alleiniger Besitzer wurde. Er starb 1829 ohne männliche Erben; die Herrschaft Raabs erhielt seine Tochter Leopoldine, die seit 1822 mit dem Freiherrn Franz Josef von Kaiserstein, k. k. Kämmerer und Rittmeister vermählt war. Nach dem Tode der Leopoldine Freifrau von Kaiserstein kam die Herrschaft Raabs i. J. 1876 durch die Heirat deren Tochter Primitive mit dem Freiherrn Ludwig von Villa-Secca, Navarro d'Andrade auf kurze Zeit in den Besitz dieser Familie. Denn bereits wenige Jahre später verkaufte die Freifrau Villa-Secca ihren Besitz an Wilhelm von Lindheim, von dem ihn im Jahre 1888 Reichsgraf Philipp Boos von Waldeck und Montfort kaufte.

Das Geschlecht der „Boisen“ von Waldeck, das aus dem Rheinlanu stammte, läßt sich bis ins 11. Jahrhundert zurückverfolgen. Ursprünglich Freiherrn, wurden sie 1790 in den Reichsgrafenstand erhoben und gehörten zu den angesehensten Adelsgeschlechtern der alten Donau-Monarchie. Unter dem Grafen Philipp Boos-Waldeck erlebten Schloß und Herrschaft Raabs ihre letzte Glanzzeit. Im Jahre 1912 ging der große Besitz um den Kaufpreis von 1,500.000 Kronen an Hugo Klinger, Freiherr von Klingerstorff über,

dessen Vater Fabrikbesitzer in Böhmen und Herr auf Schloß Rosmanos war. Unter ihm, der durch die Tragödie in seiner Familie im Jahre 1926 weitesten Kreisen bekannt werden sollte, kam es zum Zusammenbruch der weitausgedehnten, zahlreiche Grundstücke, Meierhöfe und Waldungen umfassenden Gutsherrschaft Raabs — er war der Letzte in der langen Reihe der Raabs' „Grafen“.

Sowohl eigenes Verschulden als auch die Ungunst der Zeit — dazwischen lagen der erste Weltkrieg, der Untergang der Monarchie und mit ihr der feudalen Adels Herrschaft, die Inflation und die Umschichtung aller Werte — mag an diesem Niederbruch schuld gewesen sein: es kam zunächst zu Verpachtungen der einzelnen Meierhöfe und Ländereien, schließlich wurden diese und die ausgedehnten Waldungen einzeln veräußert und so der gewaltige Gesamtbesitz in Stücke gerissen. Die wertvolle Inneneinrichtung aber und die vielen Kunstschätze, die das Schloß barg, kamen im Jahre 1932 in Wien zur öffentlichen Versteigerung und wanderten zum größten Teil ins Ausland. Was blieb, ist der stolze, heute unter Denkmalschutz stehende Schloßbau, der wie eh und je mit seiner Wucht und Größe die Gegend weithin beherrscht, ein stummer Zeuge einer entschwundenen Epoche, an dem der Zahn der Zeit nagt und der wie viele andere Schlösser unseres Landes dem Verfall entgegen zu gehen droht.

Das Schloß ging im Jahre 1934 in den Besitz der Sparkasse Reß über und wechselte seitdem mehrmals seinen Besitzer. Die zahlreichen Räume, die einst das prunkvolle Leben adeliger Geschlechter gesehen haben, sind heute an Wohnparteien vermietet und im Vorhof, der sog. „Umkehr“, wo eine marmorne Gedenktafel von der Ermordung des Grafen Niklas von Buchhaim im Jahre 1591 berichtet, dröhnen die Hämmer und Motoren — dort befindet sich nämlich eine Autoreparatur-Werkstätte. Das Ganze ein trauriges Bild vergangener Größe, ein beredtes Zeugnis für den lateinischen Wahrspruch: „Sic transit gloria mundi“ . . . . .

Als Ortschaft wird Raabs, wie schon erwähnt, gleichzeitig mit dem Schlosse entstanden sein. Als „Markt“ wird sie erstmalig in der Verkaufsurkunde der Gräfin Sophie vom Jahre 1204 genannt, doch ist anzunehmen, daß der Ort infolge seiner bevorzugten geographischen Lage schon früher mit Marktbefugnissen ausgestattet worden war; in der Folge entwickelte er sich im Schutze der Gutsherrschaft, der er bis zum Jahre 1848 untertan war, zu einem wohlhabenden Gemeinwesen, das schon frühzeitig eine Schule und zwei Kirchen, die heutige Pfarrkirche auf Oberndorfer Gemeindegebiet und die

nicht mehr bestehende St. Jakobskirche im Markte, besaß und in dem Handel und Gewerbe in reicher Blüte standen. Der Markt war wohl befestigt, hatte eine hohe Ringmauer, die zum Teil heute noch erhalten ist, mehrere Verteidigungstürme und zwei Tore, das „Uhr-  
tor“ gegen Osten und das „Spizertor“ gegen Westen. Außerhalb der Stadtmauer stand die Jakobskirche mit Friedhof. Hinter dem herrschaftlichen Meierhose an der Thaya gab es eine Tuchwalke, die heutige Zwickl (Friedrich)-Mühle war ursprünglich eine Papiermühle, während die jetzige Dykmühle früher der Herrschaft gehörte und Hofmühle hieß. Von größter Bedeutung für Raabs aber waren seine Märkte, die für den Ort eine Haupteinnahmequelle bildeten. Bekannt war Raabs besonders wegen seiner Körnermärkte, was schon daraus hervorgeht, daß der Raabs'er Mæzen als Schätzungsnorm für den Zehent galt. Im 19. Jahrhundert hörten diese Märkte auf und an ihre Stelle traten die großen Viehmärkte, die stets vor den großen Jahrmärkten zu Josefi, Pfingsten, Laurentzi und Simoni stattfanden. Diese Jahrmärkte, die einst wochenlang dauerten, hatten für die Deckung der Bedürfnisse der ländlichen Bevölkerung große Bedeutung und wurden dem Markt Raabs vom Kaiser urkundlich verliehen: so der Simonimarkt über Antrag de' Grafen Jorig (Georg) von Buchhaim von Kaiser Friedrich III. i. J. 1448, der Pfingstmarkt, den Georg von Buchhaim den Raabs'ern erwirkte, von Kaiser Maximilian I. i. J. 1512 und der Josefimarkt von Kaiser Ferdinand I. i. J. 1535. Die Bestätigung aller vier Märkte, inbegriffen die tags zuvor abzuhaltenden Viehmärkte erfolgte noch im Jahre 1793 durch Kaiser Franz II. Zu diesen vier Jahresmärkten kamen von jeher die Wochenmärkte und seit Anfang des 19. Jahrhunderts die samstäglichen Viehmärkte, die, begünstigt durch das reiche Hinterland Südmährens, bis zum ersten Weltkrieg einen heute kaum mehr vorstellbaren Umfang annahmen.

Aber auch böse Zeiten brachen im Laufe der Jahrhunderte über Raabs herein und der Markt teilte redlich alle Schicksale, Freud und Leid, mit dem Schlosse und dessen jeweiligen Besitzern. So berichtet die Chronik von Mißernten und Hungersnot, von Feuersbrünsten und Seuchen, aus dem Jahre 1338 sogar von ungeheuren Heuschreckenschwärmen, die von Osten gekommen sein und Fluren und Felder verheert haben sollen. Auch unter kriegerischen Ereignissen hatten Markt und Schloß oft zu leiden. Die Gegend zwischen Thaya und Kamp war als Grenzland wiederholt der Schauplatz mehr oder weniger heftiger Kämpfe: im 12. Jahrhundert fielen die Böhmen und Mährer unter ihrem Herzog Boleslav im Kampfe mit Heinrich Jasomirgott im Lande ein und verheerten das ganze obere Wald-

viertel; im 13. Jhd. hatte das Land durch die wiederholten Einfälle des Königs Wenzel von Böhmen und durch Ottokar II. zu leiden, im 14. Jhd. wurde es das Opfer des Markgrafen Johann von Mähren, der, um einen Grenzfrevel zu rächen, mit seinen wilden Kriegsscharen das Land durchstreifte. Im Jahre 1385 bemächtigten sich böhmische Ritter, ohne vorher Fehde anzujagen, im Handstreich der Burg Raabs, wurden aber nach erfolgreicher Belagerung vertrieben und mußten sich in die Gnade der Herren von Buchhaim ergeben. Im 15. Jhd. wieder hatte das Land durch die Hussiten arg zu leiden, die mehrmals — plündernd und brandschatzend — die Gegend durchzogen und auch den Markt Raabs nicht verschonten. Zu Ende des 16. Jahrhunderts drohte dem Markt und dem Schloß durch die Bauernkriege große Gefahr und erst nach längeren Kämpfen konnte mit Hilfe ständischer Truppen die allgemeine Erhebung der Waldviertler Bauern niedergeschlagen werden. Zur Zeit des 30jährigen Krieges (1645) drang schwedisches Kriegsvolk, aus Mähren und Böhmen kommend, in Österreich ein und zog sengend und brennend durch die Gegend. Raabs und Umgebung waren, wie die Chronik meldet, damals von kaiserlichen Truppen besetzt, zu deren Verpflegung Getreide requiriert wurde.

Zu diesen kriegerischen Ereignissen gesellten sich im Laufe der Jahrhunderte die Fehden der Ritter untereinander, die Gewalttaten der Raubritter, die von ihrer sicheren Höhe aus Reisende und Kaufleute überfielen und ausplünderten, die Umtriebe herrenlosen Kriegsvolkes, wie Ungarn und Türken, die Schrecken aufrührerischer Bauern. Es gab Drangsale ohne Unterlaß und so manche unbewehrte Ortschaft, deren Namen die alten Urkunden in der Umgebung von Raabs nennen, ist in diesen unruhvollen Zeiten, in denen nur das Recht des Stärkeren galt, vom Erdboden verschwunden — der wohlbewehrte Markt Raabs aber konnte im Schutze seiner mächtigen Burg allen Wirrnissen und Gefahren widerstehen und hat sich bis heute seine ungebrochene Lebenskraft bewahrt.

Das heutige Raabs, 1926 zur Stadt erhoben, vereinigt in wunderbarer Harmonie die Romantik der Landschaft und Geschichte mit der Realität der Gegenwart und spielt im Chore der übrigen Städte und Märkte des Waldviertels die ihr von Natur und Geschichte zugewiesene Rolle. Die Stadt ist nicht groß, sie zählt nicht viel mehr als tausend Einwohner und etwa 160 Häuser, aber die beiden großen, mit Sägewerken verbundenen Mühlen, das landwirtschaftliche Lagerhaus, die genossenschaftliche Brennerei, die Bahnstation, das Bezirksgericht und nicht zuletzt der Gewerbesleiß und die Be-

triebsamkeit ihrer Bewohner machen den Ort nach wie vor zum Mittelpunkt der bäuerlichen Umgebung. Aber auch infolge seiner landschaftlichen Schönheit ist Raabs bekannt und geschätzt: von hochragenden Nadelwäldern umgeben, die immer wieder mit steilen, in den Fluß abstürzenden Felsen und saftig grünen Wiesen wechseln, wird Raabs mit Recht als die „Perle des österreichischen Thayaales“ gepriesen und ist daher auch als Sommerfrische sehr beliebt. Durch die Bahnlinie Göpfritz — Raabs mit der Hauptverkehrsader des Waldviertels, der Franz-Josefsbahn verbunden und durch eine Reihe von Autobuslinien dem neuzeitlichen Verkehr erschlossen, ist Raabs heute leicht erreichbar und bietet dem hier Erholung und Entspannung Suchenden nicht nur die Gaben der Natur, sondern erfüllt als fortschrittliche Stadt auch alle jene Forderungen, die der moderne Mensch an die Zivilisation stellt.

---

## Ein kleiner historischer Streifzug durch Rohrendorfs Vergangenheit

Von Hans Heppenheimer

In breiten Stufen steigt aus der felder- und gartenreichen Donauebene der rebenbewachsene Saubühel, als jahrhundertalter Spender des bekannten Rohrendorfer Weines, empor.

An seinem Fuße schaffen seit Menschengedenken Generationen von Weinbauern. Bis in die Gegenwart haben sie in fast ewig gleichbleibenden Lebensbahnen Saue und Pflug geführt, trotzend allen Stürmen der Zeit. Aufstieg und Niedergang, Freud und Leid wechselten und selbst fremde Macht und drückende Herrschaftsfront konnten den oft schutz- und wehrlosen Bauern nicht von der Scholle treiben.

Die Anfänge unseres Weinbaues reichen bis in die Römerzeit zurück, obwohl erst viel später Urkunden über Besitzveränderungen von Weingärten berichten. So lesen wir 1004 von einem Weingarten zu Vandersdorf, der vom St. Peter Stift in Salzburg erworben worden war. Im Jahre 1040 schenkte Kaiser Heinrich III, der Benediktiner Abtei Ebersberg in Bayern das Gut Neu Weidling mit umfangreichem Grundbesitz. 1113 übergibt Markgraf Leopold III. dem Kloster Melk das Gut Radindorf (Rohrendorf).

Der Rohrendorfer Wein muß sich schon damals eines guten Rufes erfreut haben, denn besonders geistliche Grundherren aus Bayern, die mit Kolonisten in unsere Ostmark gekommen waren und denen die kirchliche Betreuung unserer Heimat oblag, legten in unserer Gemeindefreiheit Weinkulturen an.

Im 14. und 15. Jahrhundert sind in Rohrendorf 38 S l ö ß t e r, darunter 15 aus Bayern, außerdem noch einige Pfarrherren und Adelige als Weingartenbesitzer nachzuweisen. Das Hochstift Passau erwarb wahrscheinlich schon im 10. Jahrhundert das Rohrendorfer Weinbaugebiet, denn bis 1820 war der Weinzehent von über 900 Viertelhoch Weingärten (drei Viertel unserer heutigen Weinbaufläche) nach Passau zu entrichten. Die Weingärten waren meist im Drittelbau vergeben und neben dem Weinzehent hatte der Bauer noch das Berg- und Bogtgeld an die Herrschaft zu leisten.

Die Dorfsassen zu Ober Rohrendorf (auch obere Zeile genannt) waren zum Großteil Untertanen des Stiftes Melk. 1434 zählte diese Herrschaft 32 Untertanen. Unter Rohrendorf umfaßte mehrere Grundherrschaften, außerdem saßen hier eine adelige Familie oder freie Bauern, die in Urkunden den Namen Radendorf führen, 1131 wird ein Wichmann de Radendorf genannt, später folgen Rutunius, Hartnit, Heinrich, Ebo, Wolfer, Rudiger, Herboi und Choloman von Radendorf.

R a d e n d o r f oder R a d i n d o r f blieb durch Jahrhunderte der Name unseres Dorfes. Aus dem heute noch im Dialekt gebräuchlichen Rodendorf ist im 18. Jahrhundert, vielleicht bei der Aufstellung des Josefinitischen Katasters (Grundbuch), Rohrendorf entstanden.

1399 wurde Johann von Radendorf zum Abt von Göttweig gewählt. Die übrigen Dorfbewohner der niederen Zeile (Unter Rohrendorf) nannten sich laut Banntaidingbuch 1595 „arme Leute“ und gehörten zur Herrschaft Neu Weidling mit dem Schlüsselhof. Anfangs Ebersberger Eigentum, wechselte dieses Gut oftmalig den Besitzer, bis es 1837 mit der Melker Herrschaft von Ober-Rohrendorf vereinigt wurde. Die Dorfsassen von Neustift waren dem Kloster Zwettl zehentpflichtig.

Mithin bestanden in unserer Gemeinde drei größere Herrschaftsgebiete: Ober Rohrendorf, Neu Weidling und Neustift, die sich auch völlig getrennt verwalteten, ihren eigenen herrschaftlichen Amtmann oder Hofmeister hatten, dem

wieder der Dorfrichter mit den Geschworenen zur Seite stand. Auch die niedere Gerichtsbarkeit lag in den Händen der drei Ortsrichter, welche nach altem germanischen Brauch öffentliche Gerichtstage, sogenannte Banntaidinge hielten. Die Banntadinghandschriften sind teilweise noch erhalten und geben einen interessanten Einblick nicht nur in das Rechts-, sondern auch in das Wirtschaftsleben der damaligen Zeit.

Im „zweigädigen“ (stockhohen) Melferhof zu Ober Rohrendorf rief der Dorfrichter dreimal im Jahre seine Untertanen zum Taiding zusammen. Ebenfalls so oft tagte das Gericht im „Wädlingerhof“ (Weidlingerhof), während der Zwettkler Richter zu Neustift nur einmal jährlich Gericht hielt.

Vandersdorf unterstand der Ortsobrigkeit Grafenegg, obwohl dort, so wie in den übrigen Dörfern, auch andere Herrschaften begütert waren. Jene Herrschaft, welche die meisten Untertanen zählte, fungierte als Ortsobrigkeit und stellte den Dorfrichter. Dieser kann mit seinen Mitarbeitern, den Geschworenen, als Vorläufer unserer heutigen Gemeindeorgane bezeichnet werden.

Als 1849 nach der Auflösung des Untertanenverhältnisses zwischen Bauer und Herrschaft unser Ort eine freie Gemeinde wurde, blieb trotz des geschlossenen Siedlungsgebietes eine Zweiteilung der Gemeindeverwaltung in Ober- und Unter Rohrendorf bestehen. Nur Neustift kam zu Unter Rohrendorf, behielt aber als eigene Katastralgemeinde bis heute ein eigenes Grundbuch. Vandersdorf wurde auch eine eigene Gemeinde.

Erst hundert Jahre später, 1948, als Rohrendorf aus dem Gemeindeverband von Krems, dem es 9 Jahre angehört hatte, ausgeschieden wurde, erfolgte der Zusammenschluß zu einer Ortsgemeinde Rohrendorf. Vandersdorf verblieb bei der Statutarstadt Krems und wurde auch von der Pfarre Rohrendorf, der es fast 600 Jahre angehörte, 1951 getrennt. Im Vereinswesen besteht bis heute die alte Bindung zwischen Rohrendorf und Vandersdorf. Der Großteil der dortigen Kinder besucht noch unsere Schule.

Das Ortsbild von Rohrendorf wird von der Kirche beherrscht, die mit ihrem Barockturm schützend über die lange Häuserzeile wacht. Das Gotteshaus, dem heiligen Märtyrer Koloman geweiht, wurde vor mehr als 600 Jahren erbaut und 1355 mit pfarrlichen Rechten ausgestattet. Im Priesterchor, der Baumerkmale der Edelgotik zeigt, hängen zwei Bilder aus der Schule des Kremser Schmidt. Rund um die

Kirche befand sich bis 1790 der Friedhof mit einem Karner (Weinhaus).

Der Wellenschlag der kriegerischen Ereignisse war auch oft in unserem Dorfe zu verspüren. Nach den Stürmen der Völkerwanderung folgten die Einfälle der Awaren und der Magyaren. 1425 und 1427 verwüsteten die böhmischen Hussiten die Donaugegend. 1477 belagerten die Truppen des Ungarnkönigs Matthias Corvinus Krems und entweiheten die Kirche in Rohrendorf, welche 1483 nochmals die bischöfliche Weihe erhielt. Am Bauernaufstand im 16. Jahrhundert nahmen unsere Ortsbewohner nicht teil, sondern hielten treu zur Herrschaft, so daß ihnen Abt Caspar von Melk einen Fürbitt- und Schutzbrief ausstellte, damit sie als Unschuldige von dem wider die rebellische Bauernschaft herankommenden Kriegsvolke verschont werden möchten.

Unruhige Tage brachte der Krieg mit den Schweden. Ihr General Torstensohn hatte 1645 im Weidlinghose vorübergehend Quartier bezogen. Bei der Rückeroberung von Krems im folgenden Jahr durch die kaiserlichen Truppen richteten diese mit ihren 5000 Pferden in der ganzen Umgebung sehr großen Schaden an. So hatte das 17. Jahrhundert unsagbares Leid und große Verwüstungen in unserem Dorfe zurückgelassen.

Dazu kamen auch immer wieder Hochwasserschäden der Donau; denn vor der Regulierung ihres Strombettes unterlag das ebene Ufergelände von Rohrendorf viel häufiger den verheerenden Ueberschwemmungen. So wurde Mondorf oder Meundorf, einst zwischen Neustift und Vandersdorf am Donauarm gelegen, ein Opfer des Stromes. Schon 1161 wird diese Siedlung in Urkunden genannt 1693 versank dieses Dorf in den Wellen der hochgehenden Donaufluten, die Bewohner mußten flüchten oder vielleicht wurden sie von Krankheit oder Krieg hinweggerafft. Nach der Volksüberlieferung soll der letzte Mondorfer als alter Mann in Vandersdorf gestorben sein. In den Pfarrbüchern Rohrendorfs scheint das letzte Begräbniß aus Mondorf 1680 auf. Später lautete die letzte Nachricht von Mondorf: Von Melk könne man direkt auf der Donau nach Radendorf fahren und beim Arm anlegen, wo einst Mondorf lag.

Die Franzosenkriege 1805 und 1809 schlugen bittere Wunden. Nach der Schlacht bei Deutsch Wagram rückte der französische Marschall Marmont mit einem Armeekorps in der Stärke von 22000 Mann Infanterie in das große Barackenlager ein, das zwischen Rohrendorf und Theiß auf freiem Felde errichtet worden war. In dieses Truppenlager kam am 8. September 1809 Napoleon zur

Inspektion. Obwohl jedes Dorf des Waldviertels zu Lebensmittel-  
lieferungen für dieses Lager verpflichtet war, so trugen die um-  
liegenden Orte, darunter auch Rohrendorf die Hauptlast der feind-  
lichen Besatzung, die 6 Monate hier verblieb.

In neuester Zeit opferte unsere Gemeinde in beiden  
Weltkriegen wertvolles Blut.

Auf dem Kriegerdenkmal stehen die Namen von 55 Gefallenen  
des ersten Weltkrieges. Der zweite forderte 54 Tote und 27 Ver-  
misste, außerdem starben am letzten Kriegstag am 8. Mai 1945 im  
Ort 7 Männer und 5 Frauen durch Artilleriebeschuß (Summe 93  
Menschenleben).

### Einige Daten aus der neuen Zeit.

1821 erfolgte die Eröffnung der neuen Straße Krems-Stof-  
ferau, auf der seit 1831 ein regelmäßiger Postwagen verkehrte.  
1837 fuhr das erste Dampfschiff auf der Donau, 1872 der erste Zug  
auf der Strecke Absdorf — Krems. 1881 erhielt unser Ort eine  
Bahnhaltestelle, 1903 ein eigenes Postamt. Vereine und Verbände  
erstanden: 1879 die Feuerwehr, 1898 die Raiffeisenkasse, 1899 die  
Winzergenossenschaft, als erste ihrer Art in Niederösterreich, 1920  
eine Zweigstelle des n.ö. Volksbildungsvereines, 1922 der Wein-  
bauverein, 1924 der Gesang- und Orchesterverein, 1927 die Milch-  
genossenschaft, 1932 die Rebweggenossenschaft, welche durch den Neu-  
bau von Güterwegen in einer Länge von rund 3 km eine rationel-  
lere Bewirtschaftung der Bergweingärten ermöglicht. Seit 1912  
wird der Ort mit elektrischem Strom versorgt, 1926 begann man  
mit der Pflasterung der Hauptstraße, der bald die Bahn- und Mel-  
lerstraße folgte.

Nach der letzten Volkszählung wohnen in Rohrendorf 1188  
Einwohner in 206 Häusern. Da auch viele auswärtige Weinbauer  
hier Weingärten besitzen, so werden 320 Hauerbetriebe gezählt, die  
190 ha oder 1360 Vierteljoch Rebenkulturen bearbeiten. In 149  
Weinfellern rund um den Saubühel wird die Ernte bis zur Trinf-  
reife eingelagert. 1951 waren es laut Anmeldung bei der Wein-  
steuerkommission 449.922 Liter. 1952 325.618 Liter.

Die meist sortenreinen gepflegten Weine gehören nach fach-  
männischem Urteil zu den besten im Lande. Mit Stolz zeigt so man-  
cher Bauer die Anerkennungsdiplome und Wertungszeugnisse, die  
er für sein Produkt erhalten hat. Die Winzergenossenschaft, der 137  
Weinbauer angehören und vier Weinhändler, führen neben frem-

den Einkäufern, die den Wein direkt aus dem Keller beziehen, den Rohrendorfer Tropfen dem Konsum zu.

Rohrendorf ist in neuer Zeit durch die Hochkultur des Weinbaufachmannes Lenz Moser bekannt geworden.

Von den verdienten Männern unserer Gemeinde sind zu nennen: Der Dichter Johannes Nordmann (1820 bis 1887) stammte aus Vandersdorf. Seine Werke umfassen eine lange Reihe von Romanen, Novellen und Gedichten, sind aber leider aus dem Buchhandel verschwunden und stehen nur noch in alten Bibliotheken. Nordmann war Redakteur der Neuen Freien Presse und langjähriger Präsident des Wiener Journalisten- und Schriftstellervereines „Concordia.“ Franz Mayerhofer gründete 1906 in seinem Kellerstübchen gemeinsam mit dem späteren Bauernführer Karl Vist aus Gr. Weifersdorf den N.Ö. Bauernbund. Der Erbauer des Kriegsministeriums auf dem Stubenring in Wien, Feldzeugmeister Ing. Josef Geipel verbrachte seinen Lebensabend auf seinem Besitz in Vandersdorf und starb dort hochbetagt im Alter von 97 Jahren 1940. Pfarrverweser Amand John wurde 1909 von Rohrendorf abberufen und zum Stiftsabt von Melf gewählt. Bürgermeister Josef Teufl gehörte von 1923 bis 1933 dem Nationalrate als Abgeordneter an und war bis zu seinem Tode 1947 führend im Genossenschaftswesen tätig. Die lange Reihe der hier wirkenden Pfarrherren und Lehrkräfte enthält viele Wohltäter, deren Tätigkeit teils noch in Erinnerung, teils aber der verlöschenden Hand der Zeit anheim gefallen ist.

(Auszug aus der Festschrift der Schule Rohrendorf zum 350-jährigen Bestandsjubiläum).

---

## Der Johannisberg

Von Karl Höfer, Aremš

Das uralte Bergkirchlein auf dem Johannisberg bei Harmannstein ist jenes alte Gotteshaus, von dem unser großer Heimatdichter Hamerling, der dort als Ministrant an Feiertagen dem Herrgoti dienen durfte, in wehevoller Stimmung in seinen „Stationen“ schrieb: „Mein Herz selber war dann so ein Bergkirchlein, in welchem eine Feldmesse gelesen wurde.“

Von der ehrwürdigen Vergangenheit, der herrlichen Lage dieses Kirchleins und von der wunderbaren Fernsicht schrieb Josef

Katay, einst Schulleiter in Spital bei Weitra, jetzt Schuldirektor in Ruhe, in seinem Roman „Der Jäger von Hadmarstein.“\*)

Am 5. Sonntag nach Ostern (Bittsonntag oder Sonntag vor Christi Himmelfahrt) als Kirchweihstag und am Sonntag nach dem Feste des hl. Johannes des Täuflers (24. Juni) werden noch heute vom Groß-Schönauer Pfarrer Feldmessen gelesen, zu denen die Gläubigen stundenweit in Massen herbeiströmen.

Während der Sommermonate wird das Bergkirchlein von Hunderten von Fremden besucht, die nach anregender müheloser Wanderung die baulichen und figürlichen Schätze bewundern und sich an der prachtvollen Umgebung und Fernsicht erfreuen. Es ist wohl wert, nicht nur in der näheren Umgebung, sondern wenigstens im ganzen Waldviertel bekannt zu werden.

In germanischer Vorzeit soll hier ein berühmtes Heiligtum bestanden haben.

Auf dieser 836 m hohen Erhebung gründete Hadmar von Auenring (gest. am 21. 7. 1217) im Zuge der Kolonisierung des Waldviertels im 12. Jahrhundert eine Burg, die 1162 noch neu genannt wurde. Die Burg und das zugehörige Dorf, das östlich in 725 m Meereshöhe auf einer breiten Rückfallkuppe liegt, erhielt den Namen Hadmarstein. Heute heißt das Dorf Harmannstein.

Als anlässlich der nach Norden und Westen fortschreitenden Besetzung auf dem Berge in Weitra eine geräumige Burg und ringsherum eine größere Siedlung entstand, übersiedelte Hadmar dorthin. Die Burg Hadmarstein verödete, sodaß um 1319, als die Brüder von Buchberg die öde Burg dem Kloster Zwettl verkauften, diese schon in Trümmern lag. Ob Fehden der Auenringer, andere kriegerische Ereignisse oder Naturgewalten dazu beigetragen hatten, ist nicht bekannt. Nur die Burgkapelle, die dem hl. Johann Baptist geweiht war, stand noch. Das Kloster Zwettl ließ gegen Ende des 14. Jahrhunderts unter Einbeziehung dieser Kapelle, deren niedere Mauern noch heute im unteren Teile des Langhauses erhalten sind, zu Ehren des hl. Johannes des Täuflers eine Kirche erbauen; seither heißt diese Bodenerhebung Johannisberg. Als Kirchweihstag wurde der 5. Sonntag nach Ostern festgesetzt. Um 1663 wurde die Kirche zu ihrer heutigen Größe erweitert. Es ist sehr wohl möglich daß dies anlässlich des Wiederaufbaues des Ortes Harmannstein, der im noch nicht lange beendeten Dreißigjährigen Kriege (1618

---

\*) Erschienen im Hubertusverlag in Wien, XV., Hütteldorferstraße. Hefte vergriffen.

bis 1648) niedergebrannt worden war und welcher Krieg auch kaum die nahe Kirche verschont haben wird, geschah.

Der Ort Harmannstein liegt etwas südwestlich von Groß-Schönau, wohin es eingepfarrt, eingeschult und postzuständig ist. Im Jahre 1795 hatte es 18, 1890 hatte es 22 Häuser. Heute hat es 98 Einwohner. Bemerkenswert ist der am Ostausgange noch vorhandene eine steinerne Falltorpfeiler der ehemaligen Dorfumwallung, eines der wenigen, in N.Ö. noch vorhandenen derlei Kulturdenkmäler.

Auf dem Gipfel des Johannesberges ist nur wenig Platz, aber er ist zur Anlage einer bescheidenen Burg wie geschaffen. Steil fallen im Osten und Süden die Felsen ab, stellenweise durch Mauerwerk unterfangen; im Westen ist Wall und Graben noch deutlich sichtbar. Nur gegen Norden ist jede Abgrenzung verschwunden. Der Baugrund des Kirchleins gehört dem Kloster Zwettl, aller Grund herum ist Bauerngut.

Von der ehemaligen Burg sind kaum mehr Spuren vorhanden, denn zum Bau des Kirchleins und zu dessen späteren Vergrößerung wurden deren Hau- und Mauersteine verwendet. An der südlichen Längsfront, vor dem, durch einen kleinen überdachten Holzvorbau geschützten Eingange ragen massige Felsblöcke auf, deren höchster ein großes Holzkreuz trägt. Daneben winken die Wipfel der Fichten und Tannen und die Zweiglein der Birken aus dem Abgrund herauf. Weiter nach Osten, um die Mauern des Altarraumes herum, ist ein schmaler Felssteig, der über eine steile Steintreppe zum Burghof führte. Im Mauerwerk, das zum Teil diesen Felssteig stützt, ist eine kleine Fensteröffnung sichtbar, was auf unterirdische Räume schließen ließe. Auch im Burghofe ist eine muldenförmige Vertiefung, wohl der Rest eines eingestürzten Kellers. Der hier bis in die 60iger Jahre des vorigen Jahrhunderts offengestandene Burghofbrunnen wurde, als ein weidendes Kind hineinstürzte, mit Steinen angefüllt u. es bezeichnet nur ein größerer Stein die Stelle. Gut erhalten ist nur die alte Mauer um den Altarraum, der angeblich die einstige gotische Burgkapelle darstellt.

Diese ist eine spitzbogige Nische mit drei Bienenzellen-verglasten Spitzbogenfenstern, von denen das wetterseitige innen vermauert ist. Schlanke Strebepfeiler in schöner Steinmetzarbeit vereinigen sich hoch oben zum Schlußsteine. Links vom Hauptaltar ist eine rechteckige Nische als Sakramentshäuschen ausgebildet und durch ein uraltes, kunstvolles Eisengitter mit doppelter Sperre verschlossen und eine niedere Türe mit alten Schlössern führt in die

Sakristei. Auf dem Hauptaltare ist die Taufe Christi durch Johannes dargestellt; ein Seitenaltar stellt die hl. Maria mit dem Jesuskinde dar, das mit dem kleinen Johannes spielt, der zweite Seitenaltar ist allen Heiligen gewidmet; alles ist schöne alte Holzschnitzerei. Links an der Stelle, wo der Altarraum in das Langschiff übergeht, steht auf einem niedrigen steinernen Fuße die einfache hölzerne altertümliche Kanzel. Eine schöne alte Muttergottesstatue, der hl. Georg in der Tracht des 30 jähr. Krieges auf einer Konsole, alte Kreuzwegbilder und andere zieren die Wände. Das viel jüngere Kirchenschiff ist schmucklos, hat hoch oben an der Südseite zwei halbkreisförmige Fenster, eine Traufdecke und ein altes Ziegelpflaster, auf dem einfache Holzbänke stehen. Rückwärts führt eine Holztreppe zum hölzernen Chorraum und dann auf den Dachboden. Das Kircheninnere, mit Ausnahme der Steinmetzarbeit ist einfach weißt; alles Holz ist naturbelassen und altersgeschwärzt. In seiner ehrwürdigen Einfachheit macht es einen ergreifenden und erhebenden Eindruck.

Das steile alte Schindeldach mit dem Dachreiter, der eine Glocke birgt, wurde vor etwa 20 Jahren durch Eternit erneuert.

Das Kirchlein steht unter Denkmalschutz.

Auf Bishers Topographie 1672, Bild der Burg Engelstein, sieht man im Hintergrund das Kirchlein St. Johannes am Berg.

Am den Tagen, da im Kirchlein eine hl. Messe gelesen wird, zu der die Bevölkerung von nah und fern herbeikommt, bei der die Musikkapellen umliegender Orte mitwirken und Lehrerjünger mit den Leuten singen, und die in ihrer Gottesnähe und Einsamkeit und durch geschichtliche Erinnerungen besonders erhebend wirkt, schließt sich dann eine Art Kirchweihfest an, bei welchem sich die Besucher für den Heimweg stärken. Zum Kirchweihfeste kamen aus den benachbarten Orten Prozessionen; am Montag in der Bittwoche kamen solche aus Spital und Schweiggers.

Die Burg Hadmarstein war einst ein wichtiger Verbindungspunkt zwischen Arbesbach und Weitra, wo durch „Reidfeuer“ die Annäherung des Feindes signalisiert wurde. (Siehe Waldviertler Heimat Nr. 9 von 1952).

Im Walde am Bergabhänge sind etliche trichterförmige Vertiefungen zu sehen, die der Volksmund als „Wolfsgruben“ bezeichnet und die möglicherweise wohl die Reste von Grubenfallen gegen die hier oft massenhaft aufgetretenen Wölfe sein können.

Wie nicht anders zu erwarten ist, knüpfen sich an die verschwundene Ruenringerburg verschiedene Sagen von unterirdischen Gängen und Kellern mit verborgenen Schätzen, die schon oft und selbst in unseren Jahren Schatzgräber zum verbotenen Nachsuchen verleiteten. So wollten nach dem ersten Weltkriege zwei Landstreicher durch die oben erwähnte Fensteröffnung in der Mauer unter dem Felssteige in den Berg eindringen, wurden aber erschreckt und später in der Umgebung verhaftet.

Einstmals sollen hier auch in der Johannisnacht, die zu solchen Unternehmungen besonders geeignet ist, zwei Männer nach Schätzen gegraben haben. Beim Schatzgraben aber darf man nicht sprechen. Schon waren die beiden auf eine Truhe gestoßen und begannen sie an den Henkeln zu heben. Aber die Truhe war schwer. Da glaubte der eine, daß der andere sich nicht genug anstrenge, und rief zornig, ob jener glaube, daß nur er sich allein plagen solle. Durch das Reden aber war der Bann gebrochen, der Schatz wieder verzaubert, die Truhe wieder verschwunden und anstatt der Henkel hielt jeder nur eine Baumwurzel in der Hand.

Alle hundert Jahre in der Johannisnacht öffnet sich im ehemaligen Burgstal eine sonst unsichtbare Tür und es zeigt sich ein hellerleuchteter Gang, der zu einem weiten Gewölbe führt. Da stehen große Geräte und Geschirre aus Gold und Silber und aus offenen Truhen schimmert gemünztes Gold und funkeln Juwelen, in einer Menge, die eine Wahl schwer macht. Und der Eindringling, der nicht rechtzeitig mit gefüllten Taschen die Höhle verläßt, ist für immer verloren; denn mit dem Schlag „Eins“ der Uhren schließt sich unweigerlich die Tür; draußen ist alles wie früher und erst in wieder hundert Jahren wiederholt sich dasselbe Ereignis.

Von der Burg Hadmarstein soll über Groß-Schönau ein unterirdischer Gang in die Bug Weitra geführt haben; aber niemand weiß Ein- und Ausgang.

---

Ein, allerdings kürzerer, Aufsatz über den Johannisberg von mir erschien in „Das Waldviertel, Folge 6 von 1936.“ Die geschichtlichen Daten entnahm ich größtenteils den geschichtlichen Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt, Band XII von 1939, Seite 455/56. Hier möchte ich auch noch dem Hw. Herrn Pfarrer von Groß-Schönau, P. Rainer Flicher, für seine lebenswürdigen Aufschlüsse danken.

Der Johannisberg kann von der Waldviertelbahn, Station Weitra (altes befestigtes Städtchen) über Groß-Schönau (Kirche,

Pranger, Hamerlinghaus) oder St. Wolfgang (Kirche, Linde), von der Station St. Martin über Sulz und von der Station Steinbach — Groß-Pertholz über Mühlbach (noch in Betrieb stehendes Hammerwerk mit Bierauschank) erreicht werden. Alle Wege führen durch eine hügelige, anmutige Gegend und erst am Schluß ein Stück durch steilen, düsteren Bergwald zum Kirchlein, wo sich eine herrliche Fernsicht darbietet.

Der Schlüssel zum Kirchlein erliegt im obersten Bauernhofs von Harmannstein, wo auch eine Begleitperson zum Kirchenbesuch zu haben ist.

Karl Höfer

---

## Dr. Eduard Stepan zum Gedenken

Am 23. Juli 1953 verschied in seiner Heimat Göstling an der Pöbbs der Ministerialrat a. D. Dr. Eduard Stepan im 80. Lebensjahre. Als Heimatforscher, als Herausgeber der Zeitschrift „Deutsches Vaterland“ und als Verleger heimatkundlicher Werke hat er sich unvergängliche Verdienste erworben. Für seine engere Heimat verfaßte er die „Heimatkunde der Gemeinde Göstling“ (408 Seiten) und den „Führer durch die Eisenwurzten“ (432 Seiten) und für das Waldviertel den „Führer durch die Burgen und Ruinen des Wetzentaales“ (36 Seiten).

Als Herausgeber und Verleger brachte er folgende Arbeiten in die Öffentlichkeit: „Der steirische Erzberg“ (280 Seiten), die Festschrift „Burgenland“ (146 Seiten), „Germanenzeit in Niederösterreich“ von Dr. E. Beninger (180 Seiten), „Arzeit Oberösterreichs“ von R. Wilwonseder (110 Seiten), „Oesterreichs Münzwesen im Mittelalter“ von Dr. F. Dworschak und Dr. R. Moeser (1. Band), „Bau- und Kunstdenkmale des unteren Mühlviertels“ (270 Seiten) und die „Volkskunde“ dieses Viertels (284 Seiten).

Besonders verdient machte sich Dr. Stepan durch die Herausgabe des Heimatwerkes „Das Waldviertel“ in 7 Bänden in der Zeit von 1925 bis 1937. Der 1. Band enthält Naturwissenschaftliches, 1925 (175 Seiten), der 2. Band die Urgeschichte, 1925 (127 Seiten), der 3. Band die Volkskunde, 1927 (151 Seiten), der 4. Band die Bau- und Kunstdenkmale, 1928 (134 Seiten), der 5. Band die Land- und Forstwirtschaft, 1929 (223 Seiten), der 6. Band Schrifttum, Schulwesen, Münzkundliches und die Industrie, 1931 (206 Seiten)

und der 7. Band die Geschichte, 1937 in zwei Büchern mit 220 bzw. 433 Seiten. Ein geplanter 8. Band als Ergänzungsband zur Geschichte sollte auch ein Orts- und Sachregister für alle 8 Bände enthalten. Doch die Ungunst der Zeit ließ diesen Plan nicht zur Ausführung kommen. Der große Dienst, den Dr. Stepan durch die Herausgabe des Sammelwerkes „Das Waldviertel“ und durch seine vielen Lichtbildervorträge geleistet hat, sichern ihm die Dankbarkeit und das dauernde Gedenken unseres Heimatviertels.

Dr. Heinrich Kauscher

---

## Heimatkundliche Neuererscheinungen

**Sagen aus dem südlichen Waldviertel.** Gesammelt, dem Volksmunde nacherzählt und herausgegeben von Fritz Röber. Buchschmuck und künstlerische Gestaltung von Franz Traunfellner. Druck Franz Wedl, Melf, 1953, 107 Seiten.

**Groß Sieghartser Pfarrgeschichte II. Teil.** Von Rudolf Schierer. Im Selbstverlag des Verfassers. Druck Berger und Schwarz in Zwettl, 1953, 33 Seiten.

**Volkschule Rohrendorf 1604—1903—1953.** Von Hans Heppenheimer. Verlag Schulleitung Rohrendorf bei Krems. Druck Josef Faber, Krems, 1953, 19 Seiten.

Der besonderen Beachtung werden noch empfohlen:

**Rupert Hauer, Die Flußsysteme des n.ö. Waldviertels.** Ein Beitrag zu ihrer Entwicklungsgeschichte. Gmünd 1952, Verlag der Stadtgemeinde, Kulturreferat, 193 Seiten. (Eine Besprechung wird in der Oktoberfolge erscheinen).

**Josef Huber — Franz Biberstich d. Ne., Bachauführer,** 3. Auflage. Neu bearbeitet und ergänzt von Franz Biberstich d. Ne., Krems 1953, Verlag Faber, 282 Seiten.

**Ein neues Bildwerk aus der Wachau**

**GOTTFRIED HOFMANN**

# *Dürnstein*

**KUNST UND GESCHICHTE**

In Dürnstein, dem landschaftlichen Mittelpunkt der sagen- und rebendurchwobenen Wachau, verbinden sich Natur und Kunst zu einem harmonischen Bild, das in seiner Art kaum seinesgleichen hat. Der Maler-Dichter Gottfried Hofmann unternimmt es, die Schönheit dieses reizvollen Stückes Heimaterde in Wort und Bild liebevoll nachzuzeichnen. Einer eingehenden geschichtlichen Darstellung der wechselvollen Schicksale der Stadt folgt eine verständnisreiche und Verständnis bringende Schilderung ihrer berühmten Baudenkmäler. Eine launige Würdigung des nicht minder berühmten Dürnsteiner Weines beschließt den Text, der mit 23 Federzeichnungen von der Hand des Autors geschmückt ist. Den Hauptteil des Buches jedoch bilden die acht Vierfarbendrucke und 65 Kunstdrucke nach auserlesenen Lichtbildern, die das Werk zu einer besonderen Gabe für alle Freunde der altherwürdigen Stadt machen.

Für Geschenkzwecke sind zwei mit besonders großer Sorgfalt ausgeführte geschmackvolle Einbände vorgesehen: in roter Ausführung mit weißem Lederücken zu S 54.— und in blauem Kunstledereinband mit echter Goldprägung und Goldschnitt zu S 57.—.

**PREIS S 48.-**

**VERLAG JOSEF FABER KREMS  
1952**

IN ALLEN BUCHHANDLUNGEN ERHÄLTlich!

**SOEBEN ERSCHIEENEN!**

D.

Einrichtungshaus

# *r*aul Rogl

Krems a. d. D., Ob. Landstraße 1 und Täggl. Markt

LIEFERANT DES LEHRERHAUSVEREINES

## Mitglieder und Freunde!

Den Umfang dieser Zeitschrift zu vergrößern liegt im Interesse jedes Lesers. Diesem Wunsche kann entsprochen werden, wenn jeder Leser nur einen neuen Bezieher wirbt. Wir bitten um Ihre Mitarbeit! Senden Sie uns Anschriften, an die wir unsere Blätter senden können.

Halbviertler Heimatbund



## OTTO SOGOROW

EINKAUF — REPARATUREN

— VERKAUF —

Krems, Spänglergasse 5

TELEFON 328

Farben, Lacke, Bürsten, Pinsel eigener Erzeugung. 2 Goldmedaillen bei der Gewerbeausstellung. Farbenonkel Ruzicka, Krems a. D., Untere Landstraße 57. Tel. 440 — Gegründet 1900.

# MÖBEL-BÜHL

Krems/D. N. Oesterr. größtes Einrichtungshaus

Zahlungserleichterung — Bombenkreditbriefe — Zustellung mit eigenen Möbelautos